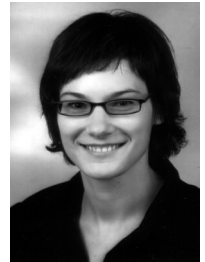


Private Lebensform und soziale Stellung – eine wechselseitige Abhängigkeit

Silke Masson



Silke Masson

Zusammenfassung

Private Lebensformen stehen in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis zu den sozialen Stellungen der Menschen. Bildung, Beruf und Einkommen beeinflussen Heirat und Familiengründung – und umgekehrt. Vielen scheint es, als zerfiele in diesem Zusammenhang die Gesellschaft in gering Qualifizierte mit mehreren Kindern und niedrigem Einkommen einerseits, in hochqualifizierte und beruflich erfolgreiche, aber kinderlose Paare oder Alleinstehende andererseits. Inwieweit dies zutrifft, soll der Beitrag klären.

In der öffentlichen Diskussion ist vermehrt von einer Polarisierung die Rede. Vielen scheint es so, als spalte sich die Gesellschaft immer mehr in gering Qualifizierte mit mehreren Kindern und niedrigem Einkommen einerseits, in hochqualifizierte und beruflich erfolgreiche, aber kinderlose Paare oder Alleinstehende andererseits.

Damit rücken Zusammenhänge ins öffentliche Bewusstsein, die zunehmend auch in den Sozialwissenschaften erforscht werden: die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen den privaten Lebensformen und den sozialen Stellungen der Menschen. So sind auch scheinbar ganz private Entscheidungen, wie etwa die Wahl eines Lebenspartners, eine Heirat oder eine Familiengründung, keineswegs nur die unabhängigen Entscheidungen der Einzelnen. Sie werden auch durch Bildungsgrad, Berufsstellung und Einkommensklasse maßgeblich beeinflusst.

Im Gegenzug haben die Wahl einer Lebensform und ggf. der Lebensalltag in Familien Folgen für die soziale Stellung. So erlebt der, der viele Kinder hat, häufig den Niedergang seines Lebensstandards und den Karriereknick der Partnerin. Zusammengenommen ergeben sich hieraus Veränderungen des Gefüges sozialer Ungleichheit der Gesellschaft im Ganzen, indem beispielsweise Kinderarmut zunimmt.

Im Folgenden soll diesen Zusammenhängen nachgegangen werden. Dazu wird zunächst (in Abschnitt 1) der Begriff der sozialen Ungleichheit und der sozialen Stellung erläutert. Anschließend wird anhand verschiedener Lebensereignisse gezeigt, wie sich die Stellung im Gefüge sozialer Ungleichheit auf die

Wahl der Lebensform auswirkt (Abschnitt 2). Im dritten Abschnitt sollen schließlich die Vor- und Nachteile betrachtet werden, die den Einzelnen aus dem Leben in verschiedenen Lebensformen entstehen.

1. Was heißt Soziale Ungleichheit?

Die Struktur sozialer Ungleichheit, wie auch die eigene Stellung darin, prägen das Leben der Einzelnen und ihr Verhalten in vielerlei Hinsicht.

„Soziale Ungleichheit“ heißt, dass einzelnen Gesellschaftsmitgliedern aufgrund der Organisation des gesellschaftlichen Zusammenlebens und -arbeitens mehr oder weniger als anderen Menschen von den knappen begehrten „Gütern“ einer Gesellschaft zukommt (Hradil 2001). Soziale Ungleichheiten sind also gesellschaftlich strukturiert, heute typischerweise entlang der beruflichen Hierarchie. Natürliche, zufällige oder momentane Ungleichheiten (z.B. aufgrund von Körperstärke, Lotteriegewinn oder eines Bankraubs) bezeichnet man nicht als soziale Ungleichheiten.

Man unterscheidet Verteilungs- und Chancenungleichheiten. Die *Verteilung* knapper Güter äußert sich unter anderem in Einkommensverteilungen oder Armutsquoten. *Chancenungleichheiten* zeigen sich in den Chancen bestimmter Bevölkerungsgruppen, bestimmte vorteilhafte oder nachteilige Positionen zu erlangen. So haben Frauen geringere Chancen, hohe Führungspositionen zu erlangen und Kinder von ungelernten Arbeitern erreichen selten das Abitur. Mit „sozialer Ungleichheit“ sind dabei sowohl „gerecht“ als auch „ungerecht“ erscheinende Verteilungen bzw. Chancenverhältnisse gemeint.

Welche Position jemand im Gefüge sozialer Ungleichheit einnimmt, ist in modernen Industriegesellschaften meist durch den Beruf bestimmt. Mit dem Fortschreiten der Entwicklung zu postindustriellen Dienstleistungsgesellschaften wird zudem der Bildungsgrad als Voraussetzung der beruflichen Stellung und der Einkommenserzielung immer wichtiger. Personen mit ähnlichem Berufs-, Einkommens- und Ausbildungsstatus fasst man üblicherweise zu einer Schicht zusammen. Neben den berufsnahen Dimensionen und Positionen sozialer Ungleichheit werden aber immer mehr auch Vor- und Nachteile bzw. Stellungen in den Bereichen der sozialen Sicherheit, der Freizeit-, Arbeits-, Gesundheits- und Wohnbedingungen in den Blick genommen.

2. Inwieweit prägt die soziale Stellung Lebensformen?

Die Sozialstruktur moderner Gesellschaften hat sich seit der Industrialisierung grundlegend gewandelt. Besonders die Veränderungen seit Mitte des 20. Jahrhunderts, wie die Wohlstandsmehrung und der Wertewandel in Westdeutschland, aber auch die seit den 1970er Jahren zunehmende Massenarbeitslosigkeit und Einkommensungleichheit, wirkten sich auf die Lebens- und Familienformen aus. So verlor seit Mitte der 1960er Jahre die Ehe ihren dominierenden Status. Immer mehr Menschen leben alleine oder als nicht verheiratet zusammenleben-

des Paar. Auch die Zahl außerhalb von Ehen geborener Kinder nimmt zu. Die eigene Lebensform ist immer stärker das Ergebnis einer individuellen Wahl. Allerdings wird sie nicht unabhängig von sozialstrukturellen Gegebenheiten und der Stellung im Gefüge sozialer Ungleichheit getroffen. Der Bildungsgrad, das verfügbare Einkommen, erhaltene sozialstaatliche Transfers, die Zugehörigkeit zu einem soziokulturellen Milieu und vieles mehr spielen eine Rolle bei der Wahl einer Lebensform und der Ausgestaltung des Familienlebens.

Allgemein lässt sich sagen, dass der eben skizzierte Trend zur Pluralisierung von Lebensformen großenteils in mittleren und oberen Schichten stattfindet. Die traditionelle Lebensform „Verheiratet mit Kindern“ wird häufiger von Mitgliedern unterer Schichten gelebt. Mitglieder oberer Schichten wählen dagegen oft die weniger konventionellen Lebensformen „Nichteheliche Lebensgemeinschaft“ und „Single“. Diese dringen jedoch auch zunehmend in die unteren Schichten vor. Die genannten Einflüsse und Zusammenhänge sollen im Folgenden genauer betrachtet werden.

Trend zur
Pluralisierung von
Lebensformen

2.1 Heiraten oder nicht?

In den letzten drei bis vier Jahrzehnten ließ die Heiratsneigung merklich nach. Dieser Trend lässt sich für die gesamte Bevölkerung nachweisen. Allerdings blieb der (relative) Abstand zwischen den Heiratswahrscheinlichkeiten hoch- und gering qualifizierter Menschen bestehen. Hauptschülerinnen ohne beruflichen Abschluss sind in Westdeutschland am häufigsten verheiratet. Je höher die Qualifikation der Frauen ist, desto häufiger bleiben sie unverheiratet. Entsprechend waren im Jahr 2000 28% der Hochschulabsolventinnen, aber nur 10% der Hauptschulabsolventinnen im Alter von 35-44 Jahren unverheiratet (Engstler/Menning 2003: 69).

In Ostdeutschland ist der Einfluss der Bildung auf das Heiratsverhalten von Frauen deutlich geringer als in Westdeutschland und verläuft zudem in die andere Richtung. Hier waren im Jahr 2000 die am geringsten qualifizierten Frauen etwas häufiger ledig als höher qualifizierte. Dieser Befund trifft auch auf die jüngsten Geburtskohorten zu, die nicht mehr unter den Bedingungen der DDR ins Heiratsalter kamen. Auf die Heiratsneigung westdeutscher Männer hat ihre Bildung keinen Einfluss. In Ostdeutschland steigt die Heiratswahrscheinlichkeit mit dem Qualifikationsniveau der Männer an. Dies ist vor allem der schlechten Position von Männern mit niedriger Schulbildung und ohne Berufsabschluss auf dem Heiratsmarkt geschuldet (Wirth 2000).

Oft werden diese Einflüsse mit Nutzenerwägungen erklärt. Eine Heirat unterbleibt demnach, wenn der daraus zu ziehende Nutzen für die Partner gering ist. Je höher beispielsweise die Qualifikation einer Frau, desto eher liegt eine eigene Erwerbstätigkeit und Karriere nahe, der materielle Ertrag einer Heirat ist unter diesen Voraussetzungen vergleichsweise gering. Dies umso mehr, als auch das nichteheliche Zusammenleben heute eine gesellschaftlich akzeptierte Alternative zur Ehe darstellt. Die erheblichen Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland zeigen zudem, wie wichtig gesellschaftliche Rahmenbedingungen, wie der Grad der Individualisierung im Westen oder das Vorhandensein von

Unterschiede
zwischen Ost- und
Westdeutschland

Kinderbetreuungseinrichtungen in Ostdeutschland, auch für die Heiratsneigung sind.

Die Menschen heiraten nicht nur immer seltener, sondern auch immer später. Hauptgrund für diese Verschiebung des Heiratens sind die längeren Bildungsphasen für immer mehr Menschen. Im Durchschnitt heirateten ledige Frauen im Jahr 2005 im Alter von 29,6 Jahren und Männer mit 32,6 Jahren zum ersten Mal (Peuckert 2007: 40). Personen mit Hochschulreife heiraten im Schnitt 3-4 Jahre später als Personen mit niedrigerem Bildungsniveau.

nichteheliche
Lebens-
gemeinschaften

Seit den 1970er Jahren nimmt die Zahl der Paare, die zusammenleben ohne verheiratet zu sein, besonders stark zu. 2004 gab es in Deutschland etwa 2,5 Millionen sogenannte nichteheliche Lebensgemeinschaften (NEL), etwa ein Drittel mit eigenen Kindern oder Kindern eines Partners (Stat. Bundesamt 2006: 20). Vor allem junge, ledige, kinderlose Personen leben in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Die NEL ist in diesen Fällen häufig eine Vorstufe zur Ehe. Diese wird oft erst dann geschlossen, wenn die Ausbildungsphase abgeschlossen ist oder wenn eine Familie gegründet wird. Etwa ein Drittel der NEL ohne Kinder und sogar etwas über die Hälfte der NEL mit Kindern im Haushalt stellen jedoch auch nacheheliche Lebensformen dar, etwa nach einer Scheidung, wenn viele Menschen mit dem neuen Partner zusammenleben, ohne eine erneute Ehe einzugehen.

Während das voreheliche Zusammenleben in allen Schichten verbreitet ist, konzentrieren sich auf Dauer gestellte NEL in höheren Schichten, vor allem in höheren Bildungsschichten. Besonders häufig leben westdeutsche Frauen mit hohem Bildungsniveau unverheiratet mit ihrem Partner zusammen, zumal dann, wenn er eine geringere Bildung besitzt.

Nicht nur ob, auch *wen* eine Person heiratet, ist eine Frage ihrer sozialen Stellung. Während Frauen früher oft Männer heirateten, die ein höheres Bildungsniveau erreicht haben als sie selbst, sorgen heute ausgeglichene Bildungserfolge und entsprechende Gelegenheiten in Bildungseinrichtungen dafür, dass Frauen gleich häufig über ihrem eigenen Bildungsniveau heiraten wie Männer. Immer mehr Menschen suchen sich jedoch einen Partner, der ihnen hinsichtlich Bildung oder Schichtzugehörigkeit ähnlich ist. So gehen 70% aller Frauen mit einer hohen Ausbildung Partnerschaften mit gleichfalls hoch qualifizierten Männern ein. Die Tendenz zur „Homogamie“ ist auch bei Hauptschulabsolventen ohne berufliche Ausbildung hoch (Wirth 2000: 238). Ebenso zeigt sie sich in Bezug auf die Berufsschichten. Vor allem die Dienstleistungsberufe einerseits und die Arbeiterberufe andererseits bleiben beim Heiraten unter sich. Diese Tendenz ist auch in NEL ausgeprägt, auch hier finden in der Regel Partner gleicher Bildung und gleicher Berufsschicht zusammen.

Die Folgen sind zwiespältig. Einerseits ist dadurch die Abhängigkeit von Frauen geringer geworden. Andererseits bleiben dadurch die sozialen Schichten mehr unter sich als zuvor und die durch die Schichtzugehörigkeit bedingten individuellen Vorteile, z.B. auch des Einkommens, konzentrieren sich.

2.2 Kinder oder Karriere?

Die Geburt von Kindern ist auch eine Frage des Bildungsgrades von Frauen. Dieser Zusammenhang wurde in den letzten Jahren öffentlich heftig diskutiert. Beklagt wurden vor allem der Geburtenrückgang und die Kinderlosigkeit von Akademikerinnen. Bekommen Frauen und insbesondere Akademikerinnen tatsächlich immer weniger Kinder?

Zunächst lässt sich feststellen, dass Frauen mit Abitur oder Hochschulabschluss häufig sehr spät Kinder bekommen. Die in den Jahren 1962 bis 1977 geborenen Frauen mit Abitur waren bei der Geburt ihres ersten Kindes im Schnitt fünf Jahre älter als Frauen mit Realschulabschluss und sieben Jahre älter als Frauen mit Hauptschul- oder ohne Abschluss (Kreyenfeld 2007: 98). Von den 35- bis 39-jährigen Frauen mit Hochschulabschluss waren 2003 noch 39% kinderlos, von den 39- bis 43-jährigen nur noch 30%.

Die empirischen Daten zeigen auch, dass die durchschnittliche Zahl der Kinder pro Frau in Westdeutschland seit gut drei Jahrzehnten stabil ist. Allerdings bekommt ein steigender Anteil von Frauen keine Kinder. Anders als im Osten Deutschlands, wo viele Frauen nur ein Kind bekommen, zeichnet sich im Westen Deutschlands ein Trend ab, entweder ganz auf ein Kind zu verzichten oder mindestens zwei Kinder zu bekommen. Dieser Trend zeigt sich besonders bei Frauen mit hohen Bildungsabschlüssen. Sie bleiben häufiger kinderlos als Frauen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen und ihre Kinderlosigkeit ist seit Mitte der 1990er Jahre stärker gestiegen als in Deutschland insgesamt. Die Wahrscheinlichkeit einer Akademikerin, ohne Kinder zu bleiben, hat sich in dieser Zeit von jeder vierten zu jeder dritten Frau erhöht. Jedoch bekommt ein relativ hoher Anteil der hoch gebildeten Frauen auch zwei Kinder. So ist bei den höher gebildeten Frauen mit 45% höherer Wahrscheinlichkeit gegenüber den Frauen mit mittlerer Bildung die Geburt eines zweiten Kindes zu erwarten (Dornseiff/Sackmann 2003: 337). Auch in der Gruppe der Mütter und Väter mit drei Kindern sind überdurchschnittlich häufig Eltern mit höchsten Schul- und Berufsabschlüssen vertreten.

durchschnittliche
Zahl der Kinder pro
Frau

Andererseits besitzen kinderreiche Eltern auch besonders häufig keinen Schul- oder Berufsschulabschluss. Der Anteil der Geringqualifizierten an den Müttern mit mehr als drei Kindern ist mindestens dreimal höher als der Anteil an allen Müttern. Es mag sein, dass gering qualifizierte Frauen mehr Kinder bekommen. Allerdings könnte auch ein umgekehrter Effekt wirken: Wenn Kinder geboren sind, wird auf eine berufliche Ausbildung verzichtet (Eggen/Leschorn 2004). Familien aus dem mittleren Bildungs- und Einkommensbereich zählen deutlich seltener zu den kinderreichen Familien. Frauen mit mittleren Einkommen bleiben zudem häufiger kinderlos als Frauen mit geringen, aber auch als Frauen mit hohen Einkommen.

Diese Zusammenhänge werden meist mit der schwierigen Vereinbarkeit von Familie und Beruf erklärt. Frauen müssen demnach zwischen verschiedenen Optionen wählen, beispielsweise ein oder mehrere Kinder zu bekommen oder aber auf Kinder zu verzichten und stattdessen Erfolg im Beruf anzustreben. Jede Option verursacht materielle (z.B. Einkommensverluste oder „Karriereknick“) oder auch immaterielle (z.B. Aufgabe eines Kinderwunsches) Kosten, zwischen

schwierige
Vereinbarkeit von
Familie und Beruf

denen die Frau bzw. das Paar abwägen muss. Da kostengünstige Vereinbarkeitslösungen fehlen, entstehen die größten Kosten, gerade für hoch qualifizierte Frauen, bereits durch die beruflichen Einschränkungen, die die Geburt und Betreuung des ersten Kindes mit sich bringen. Daher entscheiden sich diese Frauen vermehrt für die Kinderlosigkeit oder aber sie nehmen entstehende „Kosten“ in Kauf und realisieren den Wunsch nach mindestens zwei Kindern. Analog können auch die dargestellten Einkommenseffekte erklärt werden. Kinder würden in mittleren Einkommensgruppen besonders hohe Kosten verursachen und damit den Konsumstandard deutlich einschränken. Frauen mit hohem Einkommen sind dagegen eher in der Lage, bei akzeptablem Lebensstandard Kinderbetreuung zu kaufen und so die Kluft zwischen Familienbildung und Karriere zu schließen.

nichtehelich
geborene Kinder

Deutlich zugenommen hat die Zahl der nichtehelich geborenen Kinder. In Deutschland kamen 2005 29% der Kinder außerhalb von Ehen zur Welt, in Ostdeutschland 59,5%, in Westdeutschland 23% (Peuckert 2007). Allerdings heiratet etwa ein Drittel der Eltern noch nach der Geburt des Kindes. In Westdeutschland lebt etwa die Hälfte der unverheirateten Mütter alleinerziehend und die andere Hälfte in einer Nichtehelichen Lebensgemeinschaft. In Ostdeutschland kommen nichtehelich Geborene dagegen wesentlich häufiger in NEL als von allein lebenden Müttern zur Welt.

Ledige Mütter haben überproportional häufig entweder eine sehr niedrige oder aber eine sehr hohe allgemeine Bildung. In Westdeutschland erziehen unverheiratete Mütter mit niedriger Bildung häufiger allein, während ledige Mütter mit Abitur wesentlich häufiger in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft leben. In Ostdeutschland leben auch unverheiratete Mütter mit geringer Bildung besonders häufig in einer Nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Gering gebildete Frauen tragen außerdem ein weit überhöhtes Risiko, in recht jungem Alter außerhalb einer Ehe ein Kind zu bekommen.

2.3 Scheidungen und Alleinerziehen

Ob eine Ehe geschieden wird, hängt keineswegs allein von den ehelichen Beziehungen ab. Auch die soziale Stellung hat einen wesentlichen Einfluss. So erhöhen eine frühe Heirat, die ökonomische Selbstständigkeit der Frau und Konfessionslosigkeit das Risiko einer Ehescheidung. Das Scheidungsrisiko hat seit Mitte der 1960er Jahre immer mehr zugenommen. Von allen 1990 geschlossenen Ehen waren 20% im Jahr 2000 schon wieder geschieden. Gemessen an den ehedauerspezifischen Scheidungsraten des Jahres 2000 ist damit zu rechnen, dass 37% aller Ehen mit Scheidung enden (Engstler/Menning 2003: 81f.).

überhöhtes
Scheidungsrisiko

Im Gegensatz zu landläufigen Meinungen werden die Ehen schichtniedrigerer Paare häufiger geschieden als die schichthöherer Paare. Letztere sind weniger Stress ausgesetzt, haben weniger Angst um den Arbeitsplatz, leben in größeren Wohnungen und blicken optimistischer in die Zukunft. Ein überhöhtes Scheidungsrisiko trifft vor allem arbeitslose oder gering verdienende Männer. Dagegen werden Frauen mit hoher Erwerbsbeteiligung und hoher Bildung häufiger geschieden als andere Frauen, insbesondere dann, wenn sie höher qualifi-

ziert sind als ihre Partner. Für diese Frauen ergeben sich durch die eigene hohe Qualifikation gleichwertige oder unter Umständen höher bewertete Alternativen zu Ehe und Familie.

Bei jeder zweiten Scheidung sind minderjährige Kinder betroffen, die in der Folge zumeist bei einem alleinerziehenden Elternteil leben. Im Jahr 2004 betrug der Anteil der Alleinerziehenden an allen Eltern-Kind-Gemeinschaften in den alten Bundesländern 19%, in den neuen Bundesländern 24% (Stat. Bundesamt 2006: 26).

Alleinerziehen ist überwiegend eine ungeplante Lebensform in Folge einer Trennung bzw. Scheidung, einer Verwitwung oder einer ungeplanten Geburt. In fast drei Vierteln aller Fälle handelt es sich bei Alleinerziehenden um geschiedene Mütter mit ihren Kindern. Alleinerziehende unterscheiden sich hinsichtlich des allgemeinen Schulabschlusses nicht wesentlich von verheirateten Eltern. Sie haben allerdings eine etwas geringere berufliche Qualifikation. Alleinerziehen in Folge einer nichtehelichen Geburt ist vor allem bei jungen Frauen zu finden. Allerdings gibt es auch einen kleinen Teil vor allem von hoch qualifizierten und finanziell abgesicherten Frauen, die diese Familienform wählen. Die Einkommen insbesondere von alleinerziehenden Müttern sind insgesamt unterdurchschnittlich. Dies ist jedoch eher als Folge der Lebensform anzusehen und wird im zweiten Abschnitt des Beitrages aufgegriffen.

Alleinerziehen

2.4 Singles

Steigende Verbreitung findet unter den Menschen mittleren und jüngeren Alters auch das Leben als Single. Hierunter werden, in Abgrenzung z.B. zu älteren Alleinstehenden, die nach dem Tod des Ehepartners alleine leben, Personen verstanden, die im mittleren Lebensalter allein leben und keinen festen Partner haben. Lebten 1991 erst 15% der 20- bis 34-Jährigen allein, so ist dieser Anteil bis 2004 auf 22% gestiegen. Von den 35- bis 64-jährigen lebten im gleichen Jahr 15% allein (ebd.: 39).

Im Hinblick auf Bildung, berufliche Stellung und Einkommen sind Singles insgesamt überdurchschnittlich erfolgreich. Nur unter den männlichen Singles lebt etwa ein Fünftel in prekären Lebenslagen (Hradil 1995). Der überdurchschnittliche Status von Singles ist teils ein Selektionseffekt: Wer erfolgreich ist, lebt besonders häufig als Single. Teils ist dies aber auch ein Kausaleffekt: Weil sie als Single leben, können sie (besonders häufig Frauen) beruflich erst erfolgreich sein.

Singles haben häufig bestimmte Mentalitäten: Sie streben selten nach Pflichterfüllung, oft aber nach Selbstverwirklichung. In Wir- und Traditionsorientierten sozialen Milieus finden sich Singles selten, in den Ich-orientierten modernen bis postmodernen Milieus sind Singles überrepräsentiert. Vieles spricht dafür, dass Menschen häufig als Singles leben, weil sie diese Mentalitäten haben. Das schließt nicht aus, dass durch das Single-Dasein diese Mentalitäten auch gestärkt werden.

Singles haben häufig bestimmte Mentalitäten

Die Lebensform „Single“ wird ambivalent und zunehmend kritischer bewertet: Noch vor einiger Zeit galten Singles meist als Leitbild. Sie personifizierten

die Hoffnungen der Menschen auf Autonomie und Selbstverwirklichung. Heute werden Singles immer öfter als anscheinend einsame Wesen bemitleidet. Oder sie erregen gar Anstoß als „Sozialschmarotzer“, die wenig zu Generationenvertrag und öffentlichen Aufgaben beitragen.

3. Inwieweit prägen Lebensformen die soziale Stellung?

Die soziale Stellung der Menschen im Ungleichheitsgefüge, vor allem ihre Bildung, ihr Beruf und Einkommen, beeinflussen ihre Lebensformen, also ihr alltägliches Zusammenleben mit Mitmenschen. Dies wurde im vorigen Abschnitt dargestellt.

Aber diese Lebensformen haben ihrerseits Auswirkungen auf die soziale Stellung. Dies soll im Folgenden vor allem anhand der Einkommensverhältnisse aufgezeigt werden. Allerdings sind mit der Einkommenssituation nicht alle Vor- und Nachteile erfasst, die durch das Leben in der einen oder anderen Lebensform entstehen. Auch viele weitere Dimensionen (un)vorteilhafter sozialen Lagen werden durch die jeweilige Lebensform beeinflusst: Vermögen, Gesundheits-, Freizeit- und Wohnbedingungen sowie die Lebenszufriedenheit. Diese Konsequenzen können im Folgenden jedoch nur angedeutet werden.

3.1 Lebensformen und Einkommen in der Übersicht

Wie unterscheiden sich die Einkommensverhältnisse der einzelnen Lebensformen? Um dies zu erforschen, wird das sog. bedarfsgewichtete Pro-Kopf-Haushaltseinkommen (Netto-Äquivalenzeinkommen) der Haushalte berechnet. Es berücksichtigt neben dem zur Verfügung stehenden Einkommen auch die Größe und die Zusammensetzung der Haushalte nach dem Alter der Mitglieder. Damit wird auch die Bedarfssituation abgebildet.

Stellt man eine Rangfolge dieser Einkommen auf, stehen die kinderlosen Zweipersonenhaushalte im mittleren Alter an der Spitze. Sie verdienten 2003 ein bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Haushaltseinkommen von 127% des nationalen Durchschnitts. Auch Singles, hier definiert als Alleinlebende im Alter von 30 bis 65 Jahren, hatten mit 106% des Mittelwerts überdurchschnittliche Einkommen. Das Einkommen von Zwei-Eltern-Familien lag im Jahr 2003 mit 99% leicht unter dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Familien mit zwei Kindern und einem Kind waren besser, Familien mit drei und mehr Kindern waren schlechter gestellt. Deutlich schlechter ging es den Alleinerziehenden. Sie erzielten nur 70% des durchschnittlichen Einkommens. Auch unter Alleinerziehenden zeigten sich abgestufte Einkommensverhältnisse je nach der Kinderzahl (Grabka/Krause 2005).

Stark in die Diskussion geraten sind die immer häufigeren Einkommen am unteren Ende der Einkommensskala. Bezeichnet man alle Personen als einkommensarm, die weniger als die Hälfte des durchschnittlichen nationalen Äquivalenzeinkommens verdienen, so ist das Einkommensrisiko je nach Lebensform sehr verschieden. Paare ohne Kinder tragen das geringste Armutsrisiko. Es be-

trug im Jahr 2004 nur 6,6% und war damit um fast die Hälfte geringer als das Risiko der Gesamtbevölkerung mit 12,7%. Paarhaushalte mit minderjährigen Kindern haben mit 12,8% ein durchschnittliches Armutsrisiko. Überdurchschnittlich ist das Armutsrisiko dagegen bei Alleinlebenden (jeden Alters) mit 16,6% und besonders bei Alleinerziehenden mit 35,8% (Stat. Bundesamt 2006a: 619).

Wie kommen diese Einkommensungleichheiten zustande? Wo liegen die Ursachen der Besser- bzw. Schlechterstellung der verschiedenen Haushaltstypen? Diese Zusammenhänge sollen im Folgenden dargestellt werden.

3.2 Kinder und Armut

Neben der Entscheidung für oder gegen das Alleinleben ist es vor allem die Entscheidung für oder gegen Kinder, die den Lebensstandard maßgeblich prägt. Mit zunehmender Kinderzahl ist eine immer schlechtere Einkommensposition der Familie innerhalb der Gesellschaft feststellbar. Dieser Effekt zeigt sich relativ stabil, unabhängig von Untersuchungsgruppe, Beobachtungsjahr und gewähltem Indikator.

zunehmende
Kinderzahl =
schlechtere
Einkommensposition

Während Paare mit einem Kind noch über ein Äquivalenzeinkommen von 108% des gesellschaftlichen Mittelwerts (Median) verfügen, sinkt das Einkommen bei zwei Kindern auf 102%. Haben Paare drei oder mehr Kinder, kommen sie nur auf ein Einkommen von 89% des durchschnittlichen Einkommens. Der stärkste negative Einfluss auf Einkommensposition und Armutsgefährdung ergibt sich durch kleine Kinder. Paarhaushalte mit Kindern unter vier Jahren erreichen nur 84% des durchschnittlichen Einkommens, Paare mit Kindern über 16 Jahren erzielen dagegen 114%. Bei Alleinerziehenden zeigt sich dieser Effekt noch stärker (Grabka/Krause 2005).

Die Gründe für die Schlechterstellung kinderreicher Familien liegen zum einen in den direkten Kosten für Kinder. Familien gaben im Jahr 1998 typischerweise zwischen 400 und 500 Euro pro Monat für ein Kind aus (Münlich/Krebs 2002). Wichtiger noch sind die indirekten Kosten. Zumindest für einen der Partner entstehen nach einer Familiengründung oder -erweiterung oft noch wesentlich höhere Opportunitätskosten, also Kosten für einen vollständigen oder teilweisen Verzicht auf Erwerbstätigkeit und Karriere. Sie sind die wichtigste Ursache der schlechten Einkommensstellung kinderreicher Familien. Während bei Paaren ohne Kinder zu fast 90% beide Partner erwerbstätig sind, sind in 70% der Familien zumeist die Mütter nur teils oder nicht erwerbstätig. Der Erwerbsverzicht ist bei kleinen Kindern stärker ausgeprägt. Dies erklärt auch, weshalb jüngere Kinder, die doch unmittelbar weniger Ausgaben verursachen, die Einkommen stärker mindern als ältere Kinder.

Opportunitätskosten

Betrachtet man Familien und deren Armutsgefährdung genauer, wird ihre Abhängigkeit von Erwerbschancen ebenfalls deutlich. Sind mindestens zwei Personen in einem Haushalt mit Kindern erwerbstätig, sinkt die Armutsrate auf weniger als 5%, also auf weniger als die Hälfte des nationalen Durchschnitts. Mit zunehmender Kinderzahl steigt der Anteil der Ehepaare mit nur einem Einkommensbezieher aber kontinuierlich an. So lässt sich erklären, warum beson-

Erwerbsausfall der
Mütter

ders Familien mit mehreren Kindern (relativ zum Bedarf) niedrige Einkommen aufweisen. Für die Verschlechterung der ökonomischen Situation von Familien ist demnach vor allem der Erwerbsausfall der Mütter verantwortlich. Hat der Hauptverdiener ein geringes Einkommen, ist das Armutsrisiko in diesen Fällen hoch.

Familienarmut durch Verlust der Erwerbstätigkeit eines Partners tritt besonders häufig auf, wenn dieser gering qualifiziert ist und sein Einkommen niedrig ist. Mütter ohne beruflichen Abschluss waren im Jahr 2004 nur halb so häufig voll erwerbstätig wie Mütter mit Hochschulabschluss. Die von hoch qualifizierten Frauen erzielbaren Einkommen bzw. drohenden Opportunitätskosten sind so hoch und die Finanzierungsmöglichkeiten einer Kinderbetreuung so gut, dass die Erwerbstätigkeit nach einer Geburt alsbald wieder aufgenommen wird. Die von niedrig qualifizierten Frauen erzielbaren Einkommen bzw. drohenden Opportunitätskosten sind dagegen so niedrig und die Finanzierungsmöglichkeiten einer externen Kinderbetreuung so schlecht, dass die Erwerbstätigkeit nach einer Geburt häufig unterbleibt. Diese Mechanismen verstärken die Einkommenskonzentration und erhöhen die soziale Ungleichheit zwischen Haushalten und Familien (vgl. Kreyenfeld u.a. 2007: 25).

Verschuldung
Wohnraum-
versorgung

Die Lebenssituation von Familien mit Kindern ist anhand der Einkommensverhältnisse nicht umfassend beschrieben. Wer sich für Kinder entscheidet, nimmt neben Einkommenseinbußen auch andere Nachteile in Kauf. So ist das Risiko der Verschuldung bei Familien mit mehreren Kindern höher als bei Paaren ohne Kinder. Auch bei der Wohnraumversorgung sowie in der Freizeit sind Eltern mit Kindern gegenüber anderen Lebensformen benachteiligt.

3.3 Scheidung und Abstieg

getrennte
Haushaltsführung
Unterhalts-
verpflichtungen

Eine Trennung, insbesondere eine Scheidung, bringt beiden Partnern finanzielle Verluste. Besonders nachteilig wirken sich die Kosten für eine getrennte Haushaltsführung, für Unterhaltsverpflichtungen und für die schwierigere Erwerbsbeteiligung aus, vor allem wenn kleine Kinder zu versorgen sind. Auch nach mehreren Jahren sind geschiedene Personen noch deutlich benachteiligt, wenn es um Besitz von Wohneigentum oder Vermögen geht.

Die Verluste geschiedener Frauen sind meist größer als die der Männer. Nur in Ehen, in denen die Frau Haupt- oder sogar Alleinverdienerin ist, halten sich die wirtschaftlichen Verluste und Gewinne der Frauen als auch der Männer in etwa die Waage (Andreß 2004: 477). Frauen betreuen sehr viel häufiger als ihre ehemaligen Partner die gemeinsamen Kinder, werden aber nur teilweise und häufig unzureichend durch Unterhaltszahlungen für die direkten Kosten und die Opportunitätskosten dieser Betreuungsarbeit entschädigt.

Ein Jahr nach der Trennung hatten Frauen ein Drittel des Einkommens verloren, das sie zwei Jahre vor der Trennung erzielten, während Männer nur etwas mehr als ein Zehntel eingebüßt hatten. Die bedarfsgewichteten Pro-Kopf-Einkommen der Männer haben sich fünf Jahre nach der Trennung wieder dem Niveau zur Zeit der Ehe angenähert. Ähnliche Verbesserungen verzeichnen Frauen nicht.

3.4 Die Risiken des Alleinerziehens

Alleinerziehende sind darauf angewiesen, selbst erwerbstätig zu sein. Ein Mangel an Kinderbetreuungseinrichtungen macht dies oft unmöglich, insbesondere dann, wenn mehrere oder sehr kleine Kinder zu versorgen sind. Daraus resultieren, wie dargestellt, meist schlechte Einkommenschancen und ein erhebliches Armutsrisiko.

Mangel an
Kinderbetreuungs-
einrichtungen

Während die relativen Einkommenspositionen der meisten Haushaltstypen in den letzten 20 Jahren recht stabil blieben, sind die Alleinerziehenden in den letzten Jahren in der Einkommenshierarchie abgefallen (Grabka/Krause 2005: 159). Diese ungünstigen Einkommensverhältnisse betreffen allerdings fast ausschließlich alleinerziehende Mütter. Alleinerziehende Väter stellen sich nicht schlechter als Paare mit Kindern.

Wenn sehr kleine Kinder zu versorgen sind, ist die ökonomische Lage Alleinerziehender besonders schlecht. Zwar versorgt nur jeder zwölfte Alleinerziehende Kinder unter drei Jahren, diese Alleinerziehenden erreichen jedoch nicht mehr als die Hälfte des Durchschnittseinkommens. Das ist auch ein Grund für die Besserstellung der alleinerziehenden Väter. Sie versorgen meist Kinder, die bereits das Jugendalter erreicht haben.

3.5 Die Bedeutung des Wohlfahrtsstaates

Wohlfahrtsstaatlich geschaffene Rahmenbedingungen haben großen Einfluss auf die sozialen Chancen und Risiken von Familien und anderen Lebensformen. Das wird besonders deutlich im Ländervergleich. Während in Deutschland und im Vereinigten Königreich Paare mit Kindern sowohl 1980 als auch im Jahr 2000 finanziell deutlich schlechter gestellt waren als kinderlose Paare, waren in Schweden und Finnland keine Unterschiede zu erkennen. Im Gegenteil gab es sogar Zeitpunkte einer Besserstellung der Eltern. Auch sind Alleinerziehende beispielsweise in Dänemark nicht überdurchschnittlich von Armut betroffen, in Ländern wie dem Vereinigten Königreich ist ihr Armutsrisiko dagegen noch höher als in Deutschland (Dickmann 2004). Weder die dargestellten finanziellen Schlechterstellungen von Paaren mit Kindern, noch die Armutsrisiken des Alleinerziehens liegen also in der Natur der Sache.

Die Ausgestaltung des Wohlfahrtsstaates nimmt deutlichen Einfluss auf die soziale Lage der verschiedenen Lebensformen. Dabei ist jedoch nicht in erster Linie an Leistungen des horizontalen Familienlastenausgleichs zu denken, der durch Leistungen wie Kindergeld und Kinderfreibeträge einen Ausgleich zwischen Familien mit und ohne Kinder im gleichen Einkommensbereich zum Ziel hat. Vielmehr ist eine Erhöhung der Erwerbsbeteiligung von Müttern als wirksames Mittel zentral, um die beschriebenen Nachteile von Familien zu verringern. Die empirischen Ergebnisse zeigen, dass in Ländern mit einer wohlfahrtsstaatlich geförderten hohen Erwerbsbeteiligung der Frauen Kinder kaum einen negativen Einfluss auf das Erwerbseinkommen der Familien haben.

wohlfahrtsstaatlich
geförderte hohe
Erwerbsbeteiligung
der Frauen

4. Ausblick

Die zusammengetragenen Befunde zeigen, dass ungleiche Stellungen im Gefüge sozialer Ungleichheit Unterschiede der Lebensformen nach sich ziehen. Insbesondere die Lebensformen mit Kindern tragen zudem ein relativ großes Risiko, in nachteiligen Einkommensverhältnissen und Lebensbedingungen zu leben. Droht also tatsächlich, wie von manchen diagnostiziert, eine Spaltung der Gesellschaft in einen benachteiligten Familienteil und einen Teil der kinderlosen, aber erfolgreichen „Nutznießer“?

Deutlich wurde, dass hinsichtlich der Wahl der Lebensformen gewisse Polarisierungstendenzen zwischen sozial besser und schlechter Gestellten bestehen. Setzt sich der Trend zu ungleicheren Einkommen und Vermögen in modernen Gesellschaften fort, so werden diese Tendenzen voraussichtlich weiter verstärkt. Ob sich hieraus eine Spaltung der Gesellschaft entwickelt, ist allerdings stark von den gesellschaftlichen und politischen Weichenstellungen abhängig. Ob eine gewählte Lebensform sich vorteilhaft oder nachteilig auf die Stellung der Einzelnen auswirkt, ist nicht zuletzt auch eine Frage des wohlfahrtsstaatlichen Arrangements und damit der Politik.

Literatur

- Andreß, Hans-Jürgen (2004): Die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung insbesondere für Familien. In: Gewerkschaftliche Monatshefte, 55, 7-8, 474-482. (Im Internet unter: <http://library.fes.de/gmh/main/pdf-files/gmh/2004/2004-07-a-474.pdf>)
- Dickmann, Nicola (2004): Einkommenslagen von Familien im internationalen Vergleich. In: Zeitschrift für Sozialen Fortschritt, 53, 7, 165-173.
- Dornseiff, Jann-Michael/Sackmann, Reinhold (2003): Familien-, Erwerbs- und Fertilitätsdynamiken in Ost- und Westdeutschland. In: Bien, Walter/Marbach, Jan H. (Hg.): Partnerschaft und Familiengründung. Opladen: Leske + Budrich, 309-348.
- Eggen, Bernd/Leschhorn, Harald 2004: Kinderreichtum und Bildung, Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg, 7/2004, S. 8-11. (Im Internet unter: http://www.statistikportal.de/Veroeffentl/Monatshefte/PDF/Beitrag05_05_02.pdf)
- Engstler, Heribert/Menning, Sonja (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland, erw. Neuaufl., Berlin: BMFSFJ. (Im Internet unter: <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Publikationen/Publikationen,did=3122.html>)
- Grabka, Markus/Krause, Peter (2005): Einkommen und Armut von Familien und älteren Menschen. In: DIW Wochenbericht, 72, 9, 155-162. (Im Internet unter: <http://www.diw.de/documents/publikationen/73/42958/05-9-1.pdf>)
- Hradil, Stefan (1995): Die „Single-Gesellschaft“. München: Beck.
- Hradil, Stefan (2001): Soziale Ungleichheit in Deutschland, 8. Aufl., Opladen: Leske + Budrich.
- Kreyenfeld, Michaela (2007): Bildungsspezifische Unterschiede im Geburtenverhalten in Ost- und Westdeutschland. In: Barlösius, Eva/Schick, Daniela: Demographisierung des Gesellschaftlichen: Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands. Wiesbaden: VS, 83-112.
- Kreyenfeld, Michaela u.a. (2007): Gibt es eine zunehmende bildungsspezifische Polarisierung der Erwerbsmuster von Frauen? Analysen auf Basis der Mikrozensus 1976-2004. MPIDR Working Paper, Rostock: Max Planck Institute for Demographic Research. (Im Internet unter: <http://www.demogr.mpg.de/papers/working/wp-2007-013.pdf>)

- Münnich, Margot/Krebs, Thomas (2002): Ausgaben für Kinder in Deutschland. Berechnungen auf der Grundlage der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1998. In: *Wirtschaft und Statistik*, 12/2002, 1080-1099.
- Peuckert, Rüdiger (2007): Die Ehe – ein Auslaufmodell? In: *Gesellschaft, Wirtschaft, Politik*, 56, 1, 39-50.
- Statistisches Bundesamt (2006): *Leben und Arbeiten in Deutschland. Sonderheft 1. Familien und Lebensformen – Ergebnisse des Mikrozensus 1996-2004*. Wiesbaden. (Im Internet unter: <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2006/Mikrozensus/Sonderheft1,property=file.pdf>)
- Statistisches Bundesamt (2006a) mit WZB und ZUMA: *Datenreport 2006*, Bonn: Bundeszentrale. (Im Internet unter: <http://www.gesis.org/Sozialindikatoren/Publikationen/Datenreport/dr06.htm>)
- Wirth, Heike (2000): *Bildung, Klassenlage und Partnerwahl. Eine empirische Analyse zum Wandel der bildungs- und klassenspezifischen Heiratsbeziehungen*. Opladen: Leske + Budrich.